

möglich vorstellen, gehört hingegen auf die Positivseite. Ein nicht gering zu schätzendes Verdienst ist es schließlich auch, daß der Band zu vielen weiteren Fragen anregt. Schon das erweist den Nutzen des Vergleichs, selbst wenn er, wie hier, ungleichgewichtig bleibt.

Willibald Steinmetz

- 1 In: *Verrechtlichung von Wirtschaft, Arbeit und sozialer Solidarität*, hrsg. v. Friedrich Kübler, Frankfurt a. M. 1984, 290.

Hermann Glaser, Hinterm Zaun das Paradies. Wandlungen des Gartenbildes, ars vivendi verlag, Cadolzburg 1999, 271 S., Abb.

In dem einleitenden Abschnitt „Den Garten Lesen. Zur Einführung“ hat *Hermann Glaser* den Gegenstand seines Buches definiert. Es geht ihm „vornehmlich nicht um real-existierende Gärten, sondern um ihre Inbilder und Abbilder in Kunst, Literatur, Philosophie und Geschichte, wobei natürlich stets auch eine Wechselbeziehung zur Gartenwirklichkeit gegeben ist. Wer in solcher Situation wie mit welchem Ergebnis den Garten ‘liest’, offenbart viel über sich und seine Mentalität, über die Zeit und Kultur, in der er lebt, über individuelles wie kollektives Bewußtsein und Unterbewußtsein. Gärten lokalisieren menschliche Bedürfnisse und Sehnsüchte, Hoffnungen und Ängste, Wünsche und Verwünschungen, Phantasien und Phantasmagorien“ (S. 12). Anders ausgedrückt, geht es ihm um Aussagen von Philosophen und Poeten, von bildenden Künstlern und Musikern über den Garten im weitesten Sinne, also

auch über Parkanlagen und Villen. Es handelt sich um eine kulturgeschichtliche Abhandlung, wobei es dem Vf. sehr gut gelingt, die Detailaussagen in einen größeren Zusammenhang zu stellen und auf die gesellschaftlichen Hintergründe zu verweisen.

Das Buch zeugt von einer bewundernswerten Belesenheit in verschiedenen Disziplinen. *Glaser* bezeichnet seine Darstellung selbst als „Momentaufnahmen“, denen gemeinsam sei, „daß Garten insofern ein Paradies darstellt, als er Natur und Kultur miteinander verbindet; er ist der Ort, in dem man einigermaßen geschützt der friedlichen Tätigkeit des Hegens und Pflegens nachgehen kann“ (S. 13f.). Nach seinen eigenen Worten handelt es sich nicht „um eine wissenschaftlich-analytische, sondern um eine nachvollziehende erzählende Abhandlung – um einen Buch-Essay, der zudem unterhalten will“ (S. 15). Damit hat der Vf. den kritischen Einwand, daß man der Gliederung in fünf Kapiteln unter logisch-systematischen und historischen Gesichtspunkten noch folgen kann, daß aber ihre Infrastruktur schwer zu durchschauen ist, von vornherein zurückgewiesen. Seine Methode hat mehrere Vorteile. Man muß mit der Lektüre nicht unbedingt am Anfang beginnen. Der Leser kann sich an mehreren Stellen unter verschiedenen Gesichtspunkten einem Werk eines Autors zuwenden. Wer beispielsweise wissen will, was Gärten für Goethe bedeuteten, muß in verschiedenen Kapiteln nachlesen. Ein Personenregister wäre deshalb für eine eventuelle zweite Auflage angebracht.

Der anziehende Titel des Buches „Hinterm Zaun das Paradies“ geht auf Gedanken des Vf. über Ludwig Richter zurück: „Seine Genreszenen scheinen

ganz an der 'heiteren Oberfläche' des Lebens zu haften; sie widerspiegeln das Glück be- und eingegrenzten Daseins (hinter dem Zaun das häusliche Paradies)...“ (S. 116).

Im ersten Kapitel („Malum – der böse Apfel. Die Vertreibung aus Eden und die Folgen“) fragt der Vf. u.a., ob Gott vielleicht nicht nur der erste Gärtner, der kein Unkraut duldet, gewesen sei, sondern auch der erste Dialektiker, der den vegetativ-sanften Zustand des Paradieses und das bewußtlose Glück der Erdenklöße in Frage stellte, indem er die Schlange auf Adam und Eva losließ, um Abwechslung in das Geschehen zu bringen. Auf diese Weise sei das Paradies als Paradigma gegenwärtig geblieben: „Geschichte als ständig neues Streben nach Erlösung und als ständig neue Widerlegung derartiger Hoffnung.“ Gestützt auf Norbert Elias, meint der Vf., daß der böse Apfel andererseits ein guter Apfel gewesen sei. Da das Weib von ihm ißt und an den Mann weitergibt, beginne der Prozeß der Zivilisation, der im Erkenntnisgewinn und Erkenntnisfortschritt liege (S. 34f.). Das Thema „böser und guter Apfel“ wird anhand von Aussagen namhafter Denker und Dichter der Renaissance, der Aufklärung und der klassischen deutschen Philosophie untersucht. Kant fehlt ebensowenig wie Hegel.

Als zentraler Begriff des zweiten Kapitels („Auch ich in Arkadien. Gefilde der Seligen“) hat der Vf. Arkadien als Synonym für das goldene Zeitalter, das Paradies, Atlantis, Utopia, Elysium, Orplid, Eldorado u.a.m. gewählt. Er spannt den Bogen von der Idylle der Hirten und Nymphen, als man weniger dachte und glücklicher lebte, über das Hohe Lied Salomos bis zu Goethes Terquato Tasso.

Eine ganz andere Welt widerspiegelt das dritte Kapitel („Furchendasein mit Sphärenflug. Das Nützliche und Schöne“). Der Garten wird jetzt mit fleißigen Händen bebaut und wandelt seine Funktion: er wird zum Nutzgarten. Als bürgerliche Tugenden werden Arbeit, Fleiß und Emsigkeit hoch geschätzt. *Glaser* weist anschaulich nach, aus welchen Ursachen heraus nach den Karlsbader Beschlüssen von 1819 das Wirken im engen Kreis der Familie, des Berufes und der Gemeinde zum Lebensziel wurde und warum das „Gärtchen“ umzäunt oder ummauert eine abschirmende Funktion erfüllen sollte.

In diesem Kapitel sind einige Passagen dem Leipziger Arzt Dr. Schreiber und den Schreibergärten gewidmet. Im Gegensatz zu einer Vielzahl anderer zeitgenössischer Autoren ist der Vf. nicht den sattem bekannten Legenden von Schreiber als dem angeblichen Erfinder der Kleingärten aufgesessen, sondern hat die Zusammenhänge richtig dargestellt. An einer Stelle wird man aber stutzig. So heißt es (S. 140): „Schreiber – 1808 geboren, 1861 an den Folgen eines Unfalls verstorben (in einer Turnhalle fiel ihm eine schwere Eisenleiter auf den Kopf)...“ *Glaser* folgt in diesen Ausführungen dem Bildband „Schreibergärten“, zu dem Jörg Albrecht den Text verfaßt hat (Braunschweig 1989). Dort liest man (S. 22): „Bei dieser gesunden Lebensweise hätte dem Dr. Schreiber eigentlich ein langes Leben beschieden sein sollen. Doch die Ironie des Schicksals wollte es, daß ihm ausgerechnet in der geliebten Turnhalle eine schwere Eisenleiter auf den Kopf fiel. Von den Folgen der Gehirnerschütterung hat er sich nie wieder erholt und bis zu seinem Tod am 10. November 1861 unter

heftigen Kopfschmerzen sowie der Furcht gelitten, dem Wahnsinn zu verfallen.“ In Wahrheit war es aber ganz anders. So hat der Hofländer Han Israel in „Schreber: Vater und Sohn. Eine Biographie“ (München/Wien 1989) anhand der historischen Quellen nachgewiesen, daß in der ersten Hälfte des Jahres 1851 Moritz Schreber im Turnsaal der Orthopädischen Klinik tatsächlich eine eiserne Leiter auf den Kopf gefallen ist. Das Kopfleidn setzte aber erst Monate später ein, und Schreber war sich selbst nicht sicher, ob der Leiterunfall dafür die Ursache war. Als Schreber verstorben war, hat man ihn auf seinen eigenen Wunsch hin sezziert. Die Obduktion ergab, daß eine Blinddarmentzündung die Todesursache war. Die behandelnden Ärzte hatten das nicht erkannt, sondern eine Darmverschlingung vermutet (S. 60f., S. 112).

Die Überschrift für das vierte Kapitel („Komm in den totgesagten Park. Die inszenierte Natur“) stammt aus einem Gedicht von Stefan George. Erneut präsentiert der Vf. eine Fülle von Zitaten und eigenen Überlegungen: Richard Wagner, Gottfried Keller, der weitgehend unbekannte Adrian zur Werburg, Adalbert Stifter, Gustav Mahler, Heinrich Vogeler oder Thomas Koebner, der vier Formen des literarischen Gartens unterschied – den alten oder verwilderten Garten, den stillen Garten, den verschlossenen Garten und den unheimlichen Garten. Heiterkeit dürften die Passagen über den Trivialkünstler Hugo Höppener und den Maler Karl Wilhelm Diefenbach auslösen. Beide pfl egten im Garten die Freikörperkultur, wurden angezeigt und 1888 vom königlich-bayerischen Landgericht München II wegen Unsittlichkeit

zu drei bzw. sechs Wochen Haft verurteilt (S. 201f.).

Im fünften Kapitel („Reglement und Imagination. Konkurrierende Anlagen“) weist der Vf. nach, daß die Gartengeschichte von miteinander im Wettstreit liegenden, auch gegensätzlichen Gartenideen gekennzeichnet ist. Gegenstand sind im einzelnen Landschaftsgärten, Parkanlagen, der französische und der englische Garten, aber auch der Friedhofsgarten. Goethes auf dem Kickenhahn bei Ilmenau geschriebenes berühmtes Gedicht „Wanderers Nachtlied“ beschließt das Kapitel.

In einem kurzen „Epilog“ philosophiert der Vf. mit leiser Wehmut darüber, daß kein Gartenzaun das Paradies vor dem Menschen, der dem Mensch ein Wolf ist, schützen könne. Die Garten-Ansichten hielten jedoch den Glauben wach, „daß das sanfte Gesetz und die beruhigende Windstille (das Wachstum des Humanen ermöglichend oder bewirkend) kein leerer Wahn sind“ (S. 256f.).

Insgesamt verdanken wir *Glaser* tatsächlich ein Lesebuch, ja eine Schatzkammer, die zu dem Terminus „Garten“ mehr Aphorismen enthält als mehrere Zitatelexika. Schon das allein ist ein Verdienst. Daß sowohl die von ihm ausgewählten Texte als auch seine Kommentare zum weiteren Lesen und zum Nachdenken anregen, wird alle wahren Gartenfreunde mit zusätzlicher Freude erfüllen.

Günter Katsch